

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 16 (1932)
Heft: 9-10

Artikel: Aus einem Brief
Autor: Freuler, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beispiel dafür, daß dabei ein kostbares kantonales Kulturgut verloren gegangen wäre. Wenn die mehrheitlich protestantische eidgenössische Maturitätskommission den katholischen Gymnasien vorschreiben wollte, nach welchen Lehrbüchern der Unterricht in Geschichte oder Naturwissenschaft erteilt werden müßte, oder wenn diese mehrheitlich deutschschweizerische Kommission von den welschen Mittelschulen eine Erhöhung der Deutschstunden verlangte, das wären Vergewaltigungen, aber solcher Beispiele bringt Lang kein einziges; er wiederholt nur die allgemeinen Klagen seines Propheten Lombard. Wenn dieser die Ueberlegenheit von Mischkultur und Zweisprachigkeit bezweifelt, so hat er recht; wir tun das auch; aber daß er die sprachliche Gewandtheit der welschen Schriftsteller fördern will durch das „désintéressement“ am eidgenössischen Gemeinschaftsleben“, das ist denn doch etwas stark. Ein dem Schriftsteller naheliegendes Feld eidge-nössischen Gemeinschaftslebens pflegt z. B. die Schweizerische Schillerstiftung, die (laut dem letzten Jahresbericht) an großen Preisen, Ehrengaben zur Auszeichnung literarischer Verdienste und Preisen für einzelne Werke bis jetzt nur 63% für deutsches Schrifttum ausgegeben hat, während die Deutschschweizer bekanntlich 71% ausmachen. Es liegt in der Natur der Sache, daß Minderheiten in anständiger Gesellschaft etwas besser wegkommen (in der Welt draußen ist es freilich meist anders); wir wollen an den paar Hundertsteln nicht mäkeln, sondern damit nur sagen, daß der mehrheitlich deutsche Aufsichtsrat der Stiftung der lateinischen Schweiz eher etwas zu viel zuhalte als zu wenig. Woher aber nimmt er die Mittel? Die ständigen Unterstützungen durch Kantone und Gemeinden verteilen sich ziemlich genau im Verhältnis der Sprachgenossen auf die deutsche und die lateinische Schweiz, in der „Geschenktafel“ aber, die alle 99 Franken übersteigenden Schenkungen dieser ersten 26 Jahre enthält, da ist die welsche Schweiz merkwürdig bescheiden vertreten. Die italienische und die romanische zusammen haben mehr geschenkt als die französische, und die deutsche Schweiz 95%! Wenn unsere welschen Schriftsteller infolge deutschschweizerischer Einflüsse in ihrem Sprachvermögen an hésitations und lenteurs leiden, um Empfang dieser zum weitaus größten Teil aus der deutschen Schweiz stammenden Gelder haben diese hésitations und lenteurs sie noch nie gehindert; diese „Hemmungen“ haben bis jetzt erst die welschen Gönner des schweizerischen Schrifttums ergriffen. Bedauern das die Herren Lombard und Lang? Und ist der Neuenburger Professor Lombard vielleicht auch für ein „désintéressement am eidgenössischen Gemeinschaftsleben“ auf dem Gebiete der Uhrenindustrie? Interessiert er sich nicht für die eidgenössische, also mehrheitlich deutschschweizerische Unterstützung? Es ist ja peinlich, derartige Dinge erwähnen zu müssen, aber wenn geklagt wird, so wird man vor allem einmal den Tatbestand feststellen dürfen — und müssen. Und glaubt Herr Dr. Lang wirklich, wenn die Welschen einmal zu ihren zwei gewähltesten Bundesräten noch einen welschen Landammann hätten, so würden in Genf weniger Franzosen, Italiener, Waadtänder und Deutschschweizer einwandern?

Wir bedauern, feststellen zu müssen: Herr Dr. Lang ist uns die Beispiele schuldig geblieben.

Aus einem Brief.

Ihre Ausführungen über das Wort „Steig“ in der vorletzten Nummer der „Mitteilungen“ (Brachmonat 1932) veranlassen mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich für den Ausdruck „trottoir“ das Wort „Fußsteig“ brauche. Ich habe das Wort in meiner Knabenzeit aufgefangen von einem unserer Gärtner, und es ist seither in meinem Gedächtnis haften geblieben.

Mögen Sie mir erlauben, bei dieser Gelegenheit an einige frühere Schaffhauser Ausdrücke zu erinnern: über die Bahnhofsanlagen führte nicht eine „Passerelle“, sondern ein Steg. Zum Turbinenhaus bei den „Lächen“ wurde nicht eine Brücke erstellt, sondern ein Steg. Zu der Tonwarenfabrik gegenüber Flurlingen führte nicht eine Brücke über den Rhein, sondern ein hölzerner Steg. Bei Steckborn, Männabach und Staad am Untersee landete das Dampfboot an Landungsstegen und nicht an Brücken und Molen.

Die Häfen des Bodensees in Konstanz, Meersburg, Friedrichshafen, Lindau und Bregenz waren umgeben von Hafendämmen. Heute nennt man das: die Mole.

In den „Basler Nachrichten“ fällt mir auf, daß sie für die verschiedensten Dinge das Wort „bassin“ gebrauchen. In meiner Familie brauchte man dieses Wort nicht, sondern man hatte dafür verschiedene deutsche Wörter. z. B.: aus der Brunnenröhre stürzte das Wasser in den Fischtrög, von diesem floß es in zwei hölzerne Tränktöpfe, und von diesen floß es ab in den Ententeich. Unser Nachbar hatte in seinem Ziergarten einen reizenden Teich angelegt mit zwei Buchten. In einem anderen Nachbargute hatte für uns Knaben ein tiefer Fröschenteich mit Salamandern und Molchen eine unwiderstehliche Anziehungskraft. In der Tropfsteinengrotte meines Onkels tropfte das Wasser nicht in ein „bassin“, sondern in ein Becken mit Wasserpflanzen und Goldfischen. Das Wasser des Springbrunnens fiel nicht in ein „bassin“, sondern in ein Wasserbecken oder in mehrere gestufte Becken. — Was die „Basler Nachr.“ eine „Piscine“ nennen, das nennt man in Schaffhausen: „Schwimmbad“. Was heute ein Trinkwasserreservoir heißt, das nannten mein Vater und mein Großvater: Wasserspeicher. Unser Gut erhielt das Trinkwasser aus dem „Wahnspieicher“.

Früher redete und schrieb man nicht von Niveauübergängen, sondern man hieß das „Bahnübergang“; fuhr ein Zug vorbei, so wurde er abgesperrt durch „Schlagbäume“ (heute schreibt man Bahnhäuser), und neben dem Schlagbaum stand das ehrwürdige „Wirtshaus zum Schlagbaum“.

B. Freuler, Iferten.

Briefkasten.

Wir erhalten folgenden Brief:

Geehrter Herr Briefkasten! Am Radio wird jeden Tag bei der Angabe des Zeitzeichens Neuenburg von den Sprechern des deutschschweizerischen Landessenders Neuchâtel genannt.

Die schweizerische Depeschenagentur in Bern versieht jeden Tag am Radio den Nachrichtendienst. Dabei wird meist das Deutsche mit vielen entbehrlichen Fremdwörtern durchsetzt. Wie ich es selbst wiederholt bemerkt habe, kommt es sogar vor, daß diese Nachrichten von einfachen Leuten wegen der vielen Fremdwörter gar nicht verstanden werden.

Kann da der Deutschschweizerische Sprachverein nicht Abhilfe schaffen? Ein Mitglied.

Wir wollen sehen!